

Der einzige Luxus, den sich Freiburg erlaubt, ist die Anzucht von Oleander und Zitruspflanzen in einer Orangerie, die in den Sommermonaten in den Altstadtstraßen ein südländisches Flair verbreiten. Mit der Ökostation, über die bereits in ARCH '92 berichtet wurde, versucht die Stadtgärtnerei, Öffentlichkeitswirksam zusammenzuarbeiten und den Freiburger BürgerInnen ökologische Gartenkonzepte näherzubringen. Besonders intensiv war diese Zusammenarbeit während der Bundesgartenschau 1986. Deren Zentrum – der Seepark – hat sich inzwischen zum lange vermißten Stadtpark der westlichen Stadtteile entwickelt.



Foto: Ferrari/Auslöser

Bebauungsplanverfahren

Die tatsächliche Wirksamkeit von ökologischen Planungskriterien in Bebauungsplanverfahren läßt sich am besten an einem Beispiel aus dem Altbaubereich und einem Neubauprojekt erläutern.

Der Stadtteil Stühlinger

Stühlinger ist ein typisches Gründerzeitviertel: Blockrandbebauung, hohe Dichte, enge Hinterhöfe, wenig Grün- und Freiflächen, zu hohe Versiegelung (bis zu 95% brutto) und auf Grund dieser Mängel billige Mieten, aber eben auch eine einkommensschwache Bewohnerstruktur. Mittels eines Wohnumfeldprogrammes für die Jahre 1985-90 versucht die Stadt, private Hauseigentümer zu Modernisierungsmaßnahmen zu motivieren. Das zugrunde liegende Strickmuster ist dasselbe wie in anderen Städten. Auch hier werden im Rahmen eines Wohnumfeldprogrammes maßvolle Entkernungen vorgenommen, auch hier verbirgt sich hinter dem Begriff „verändertes Verkehrskonzept“ der Rückbau von Spuren, die Bündelung des Verkehrs auf wenigen Hauptstraßen, die „Verhübschung“ des Straßenraumes und der Bau von Tiefgaragen als Ersatz für die im Straßenraum durch Begrünungsmaßnahmen verlorengegangenen Stellplätze.

Der Unterschied liegt im Detail. Zum Beispiel versucht die Stadt über das Instrument der Bebauungspläne den Grünflächenanteil langfristig zu erhöhen. Bei einer Bebauungsdichte von 50% darf die verbleibende nicht bebaute Fläche maximal bis zu einem Drittel versiegelt werden. Die restlichen zwei Drittel müssen begrünt und gärtnerisch gestaltet werden. Je 50 qm Fläche muß ein Baum gepflanzt werden, 1-geschossige Flachdachbauten sind zu begrünen. Broschüren mit Ratschlägen des Gartenamtes animieren die Hauseigentümer zu Fassadenbegrünungen und für die Pflege der bepflanzten Baumscheiben werden Patenschaften an interessierte Bürger vergeben.

Trotz dieser positiven Ansätze, die über die übliche Wohnumfeldverbesserung hinausführen, muß auch hier das soziale Fragezeichen, das für alle derartigen Programme gilt, betont werden. Handelt es sich nicht wieder nur um die Initialzündung für die Umstrukturierung eines „heruntergekommenen“ Stadtteils mit den negativen Folgen von steigenden Mieten und Verdrängung? Das ist auch in Baden-Württemberg mit der für Privatleute finanziell sehr vorteilhaften Regelung: Übernahme der Kosten zu 1/3 durch den Bund und zu 2/3 durch das Land – also keine Anliegerkosten – die natürliche Folge solcher Maßnahmen. Ein weitergehender ökologischer Ansatz der Erneuerung eines Quartiers als Teil eines gesamten Stadtgebiets hätte zuallerst bei der sozialen

Problematik anzusetzen und diese nicht in bekannter Problemverlagerungsmanier von Ort zu Ort zu verschieben.

Betzenhausen-Hofacker

Als maßvolle Erweiterung des ehemaligen Dorfes Betzenhausen wurde ein Bebauungsplan erstellt, der Geschosßwohnungsbau mit hoher Dichte vorschrieb: Die Erschließung ist auf ein Minimum reduziert, Verkehrsflächen und Parkplätze sind – wo immer es geht – nicht versiegelt, Grünflächen dringen vom Seepark her in das Baugebiet ein und erlauben den freien Zugang zum See, die Straßen sind begrünt, die Autos verschwinden in natürlich belüfteten Tiefgaragen, ein Wettbewerb für das Gebiet garantiert vielfältige Architektur. Verschiedene B-Planfestsetzungen legen die Geschosßigkeit, die Proportionen und Zuschnitte der Häuser, und mittels Baulinien sogar die Einfriedung bis in Detail fest und lassen dadurch die angestrebte Vielfalt nicht zum Chaos werden. Das Ergebnis: ansprechende, flächensparende Architektur. Diesen Bebauungsplan unter den Begriff „ökologisches Bauen“ einzuordnen wäre allerdings schon zu weit gegriffen.

Promoter stadttökologischer Ansätze?

Freiburgs größter Verdienst ist sicherlich das frühzeitige Engagement für Umweltschutzmaßnahmen und damit einhergehend für eine ökologische Stadterneuerung. Heute gehört es zum Image vieler Städte, zumindest ein ökologisches Projekt vorweisen zu können und der Begriff der ökologischen Stadterneuerung breitet sich in den Bauverwaltungen inzwischen virusartig aus. Das Freiburger Verkehrskonzept z.B. war 1984 sehr ungewöhnlich und die Zahl der Kritiker und Skeptiker groß. Heute rühmen sich viele Städte eines solchen oder ähnlichen Konzeptes. Es ist sozusagen Praxis geworden. Das relativ frühe Handeln Freiburgs hat somit sicherlich einiges in anderen bundesdeutschen Städten in Bewegung gesetzt.

Heute gibt es einzelne Maßnahmen – wie z.B. wirtschaftlich funktionierende Regenwassersammelanlagen incl. Grauwassernutzung oder ausgeklügelte Recyclingsysteme, die sehr viel weitgehender sind als die dargestellten Maßnahmen in Freiburg. Dort handelt es sich zum größten Teil nicht um spektakuläre Projekte. Vieles ist altbekannt, anderes erscheint wiederum nicht weitgehend genug. Im Vergleich zu anderen Städten fällt aber auf, daß besonderer Wert auf die Vernetzung der einzelnen Maßnahmen gelegt wird. Gerade in der Vernetzung all dieser kleinen Schritte besteht die Chance für eine erhebliche Verbesserung des Stadtklimas. Daß Freiburg so auffällig auf Verbesserung des Stadtklimas und Reaktivierung städtischer Kleinbiotope hinarbeitet, hat sicherlich mit seiner Rolle als Oberzentrum in einem noch wenig industrialisierten, agrarisch strukturierten Umland zu tun. Wenig entwickelt sind daher beispielsweise Konzepte und Maßnahmen auf dem Energiesektor, die eher in Industriezonen heranreifen.

Wichtig erscheint auch die vorgenommene Umstrukturierung der Verwaltung. Die Bildung von ämterübergreifenden Arbeitsgruppen kann unter Umständen mehr bewirken als das beste Abfallkonzept, das aufgrund althergebrachter Verwaltungsstrukturen in der Schublade verschwindet. Vielleicht kann in Freiburg mit seinem Ansatz der „kleinen Schritte“ vermieden werden, daß unter dem Mantel „ökologische Stadterneuerung“ nur die altbekannten Stadterneuerungskonzepte umgesetzt werden. Mancherorts wird die ökologische Stadterneuerung bereits so gehandhabt. Als Schlüsselbegriff zur Eröffnung neuer Fördertöpfe, weil die alten versiegt sind – allerdings ohne daß außer etwas Öko-Schnickschnack wirklich strukturelle Änderungen anvisiert werden. Das zumindest scheint in Freiburg durch das Vernetzungskonzept der Einzelmaßnahmen nicht so leicht möglich zu sein. Ein letztes: Auch für ökologische Stadterneuerung gelten die alten Verwertungsmechanismen. Auch ökologischer Umbau kann Aufwertung bedeuten und es bedarf anderer Instrumente, soziale Segregation und Verdrängung zu unterbinden.

Anmerkungen:

1) Broschüre der Stadt Freiburg, Westentwicklung, Freiburg 1987